

Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre (Teil I)

Von Dr. des. Peter Ulrich und Prof. Dr. Wilhelm Hill, Basel

Mit einem zweiteiligen Beitrag werden wissenschaftstheoretische Grundprobleme der Betriebswirtschaftslehre nach ihrem Entdeckungs-, Begründungs- und Verwendungszusammenhang gegliedert. Dies erlaubt eine einfache Systematisierung aktueller methodologischer Streitfragen.

Dr. des. Peter Ulrich ist wissenschaftlicher Assistent am Betriebswirtschaftlichen Institut der Universität Basel. Bevorzugte Forschungsgebiete: Organisationstheorie, politische Probleme der Unternehmung.

Dr. Wilhelm Hill ist o. Professor der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Basel. Bevorzugte Forschungsgebiete: Unternehmensleitung, Organisationstheorie, Marketing, Finanzierung.

1. Allgemeine wissenschaftstheoretische Grundlagen

1.1. Wissenschaft und Wissenschaftstheorie

Als **Wissenschaftstheorie** kann die Gesamtheit der Bemühungen zur Beantwortung aller Fragen folgender Art bezeichnet werden:

- Was ist das Wesen und der Sinn wissenschaftlichen Denkens? (Wissenschaftsphilosophie)
- Wie hat sich Wissenschaft historisch entfaltet? (Wissenschaftsgeschichte)
- Wie ist Wissenschaft als gesellschaftliche Funktion institutionalisiert? (Wissenschaftssoziologie)
- Wie kommt es zu kreativen wissenschaftlichen Leistungen? (Wissenschaftspsychologie)
- Wie läßt sich die Richtigkeit wissenschaftlicher Aussagen begründen? (Wissenschaftslogik)
- Welchen Interessen und gesellschaftlichen Zwecken dient Wissenschaft? (Wissenschaftspolitik)

„Wissenschaftstheorie“ wird hier als Oberbegriff für verschiedene (zum Teil zusammenhängende) Disziplinen verstanden. Sie wird in der Literatur auch als „Wissenschaftswissenschaft“ („Science of Science“ oder „Philosophy of Science“) bezeichnet.

Diese Begriffe können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Wissenschaftstheorie heute nicht das Bild einer scharf abgrenzbaren oder gar geschlossenen Disziplin mit gesicherten Resultaten darstellt. Ihre Unabgeschlossenheit ist die logische Konsequenz des nicht abgrenzbaren **Wissenschaftsbegriffs**.

Je intensiver man nach einer allgemeinen Definition von „Wissenschaft“ sucht, um so weniger haltbar oder präzise erscheinen Abgrenzungskriterien wie „empirisch überprüfte Aussagen“, „richtige oder wahre Erklärungen“. Es läßt sich zunächst höchstens festhalten, daß sich wissenschaftliches Denken durch eine bewußte Bereitschaft zur ständigen, kritischen Überprüfung der Richtigkeit der getroffenen Aussagen auszeichnet. Wissenschaft ist kein analytisch ein für allemal definierbares Phänomen, sondern eine gesellschaftliche Erscheinung in jeweils einem bestimmten soziokulturellen Zusammenhang. Deshalb erscheinen nur zwei Abgrenzungsversuche als sinnvoll:

• Allgemeine soziologische Umschreibung:

Wissenschaft ist menschliches Denken, das in bestimmten, spezialisierten Institutionen (Universitäten usw.) nach bestimmten Regeln stattfindet. **Welchen** Regeln (Kriterien, Ansprüchen) dieses Denken zu genügen hat, kann nicht allgemeingültig gesagt werden, sondern ist ein **Konsensproblem**, das in diesen Institutionen

- im historischen, soziokulturellen (d. h. : raumzeitlichen) Zusammenhang
- je nach Stand eines Forschungsgebietes
- und evtl. je nach persönlichen Präferenzen der Institutionsmitglieder (in Interaktion mit der Umwelt) gelöst wird.

Ergebnisse wissenschaftlicher Tätigkeit (Forschungsergebnisse), die solchen institutionellen Regeln genügen, werden gemeinhin als „wissenschaftliche Erkenntnisse“ bezeichnet, unabhängig davon, ob ihnen von der fachexternen gesellschaftlichen Umwelt irgendeine Relevanz zugebilligt wird oder nicht.

• Systematische Aufgliederung nach Wissenschaftskategorien:

Dem menschlichen Denken und somit auch der Wissenschaft als einer besonderen, institutionalisierten Denkform

ist grundsätzlich kein Bereich apriorischer Spekulation oder sinnlicher Wahrnehmung verschlossen. Es läßt sich somit, je nach historischem Entwicklungsstand der Wissenschaften und subjektivem Bild, eine **Wissenschaftssystematik** erstellen, welche es erlaubt, die spezifischen Probleme einzelner Wissenschaftskategorien konkreter zu untersuchen.

Als grundlegendste Aufgliederung wird meistens jene in Formal- und Realwissenschaften genannt.

Formalwissenschaften bemühen sich um die Konstruktion von Sprachen, d. h. von Zeichensystemen mit Regeln zur Verwendung dieser Zeichen (*Carnap*). Zu ihnen gehören Philosophie, Logik, Mathematik und im speziellen auch die Wissenschaftslogik, die innerhalb der Philosophie eine immer zentralere Stellung erlangt.

Realwissenschaften bemühen sich um die Beschreibung, Erklärung und Gestaltung empirisch (sinnlich) wahrnehmbarer Wirklichkeitsausschnitte.

Bei „reinen“ Wissenschaften steht die Erklärung von Wirklichkeitsausschnitten im Zentrum: Sie versuchen, Erklärungsmodelle zu bilden. Man nennt sie oft „**Grundlagenwissenschaften**“.

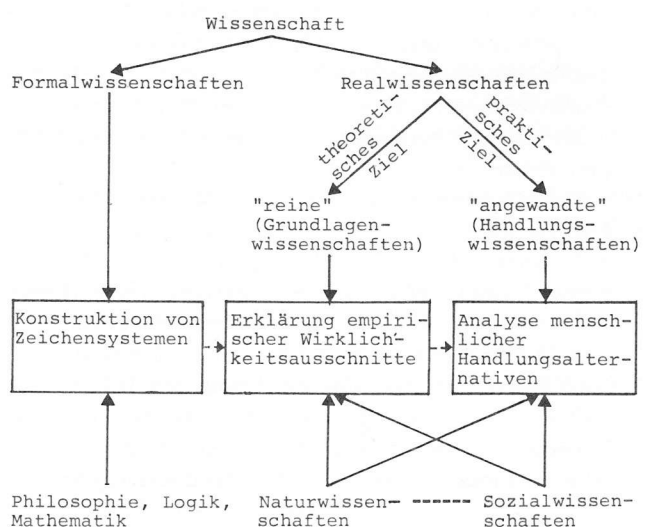


Abb. 1: Wissenschaftssystematik

Bei „angewandten“ Wissenschaften steht die Analyse menschlicher Handlungsalternativen zwecks Gestaltung sozialer und technischer Systeme im Vordergrund: Sie versuchen deshalb, Entscheidungsmodelle bzw. Entscheidungsprozesse zu entwickeln. Man nennt sie immer häufiger auch „**Handlungswissenschaften**“. Sie umfassen im technischen Bereich die Ingenieurwissenschaften, im gesellschaftlichen Bereich die angewandten Sozialwissenschaften, zu denen nach der vorherrschenden Auffassung auch die Betriebswirtschaftslehre (BWL) gerechnet wird (vgl. Abb. 1).

Während Formalwissenschaften keinen Realitätsbezug aufweisen und deshalb nur auf ihre **logische Wahrheit** überprüfbar sind, müssen Realwissenschaften zusätzlich

dem Kriterium der **faktischen Wahrheit** unterworfen werden. Realwissenschaften kommen ohne Formalwissenschaften nicht aus.

Zusammen ergibt sich, daß **Realwissenschaften** – und damit auch die BWL – Formen des Denkens nach bestimmten Regeln sind mit dem Zweck, subjektiv wahrgenommene Wirklichkeitsausschnitte zu **explizieren** (präzises, intersubjektiv mitteilbares Beschreiben mittels Begriffen), zu **generalisieren** (verallgemeinernde Abstraktion von Einzelfällen) und Handlungsalternativen zu ihrer Gestaltung zu **entwerfen**.

1.2. Grundprobleme realwissenschaftlichen Denkens

Zentrale Bedeutung hat die Frage nach den zu bestimmenden Regeln des Forschungsprozesses. Es geht im wesentlichen um zwei Arten von Regeln:

• Regeln zur Lösung von Subjektivitätsproblemen:

Die sinnliche Wahrnehmung des Individuums ist immer subjektiv. Zum einen enthält sie „**WahrnehmungsfILTER**“; d. h. aufgrund erworbener Kenntnisse, Erfahrungen und Einstellungen wird die Wirklichkeit nur selektiv wahrgenommen und mit Hilfe subjektiv „bewährter“ Interpretationsmuster gedeutet. Zum andern wird die Realitätsinterpretation durch (bewußte oder unbewußte) individuelle **Interessenbezüge** beeinflusst, d. h. es entstehen Präferenzen für bestimmte, mit den eigenen Normen und Interessen nicht konfligierende Beobachtungen und Interpretationen.

Durch beide Mechanismen fließen **Werturteile** in den Forschungsprozeß ein: Es werden Aussagen gemacht, die nicht empirisch (durch Tatsachenprämissen), sondern nur normativ (durch Wertprämissen) begründbar sind. Regeln zur Begrenzung der Subjektivität müssen daher einerseits die „WahrnehmungsfILTER“ ausschalten oder wenigstens unter Kontrolle bringen (**Beobachtungsregeln**) und andererseits die Vermeidung von Interessenbezügen oder zumindest ihre Offenlegung durch explizite Angabe der Wertprämissen ermöglichen (**Wertfreiheitsregeln**).

• Regeln zur Lösung von Kommunikationsproblemen:

Wissenschaftliche „Erkenntnisse“, die nicht mitteilbar sind, d. h. nicht in präzisen Begriffen ausgedrückt werden können, sind wertlos. Wissenschaftliches Denken erfordert daher **Sprachregelungen**, welche die Abbildung der Realität durch eine gemeinsame, präzise Sprache erlauben.

Das Mitteilungsproblem ist um so größer, je abstrakter Begriffe und Aussagen sind; denn Abstraktion vom Konkreten zum Allgemeinen produziert „Unschärfe“ in der Abgrenzung der Einzelphänomene, die konkret unter die allgemeine Aussage fallen. Im speziellen sind daher Regeln zur Kontrolle des Abstraktionsprozesses, sog. **Induktionsregeln**, aufzustellen, welche die Verallgemeinerungsfähigkeit von Einzelaussagen begrenzen.

Die genannten Probleme (subjektive Wahrnehmung, interessenbezogene Werturteile, präzise Sprache, Verallgemeinerung) sind – und das kompliziert die Sache wesentlich –

unter Berücksichtigung von **drei Aspekten der Forschung** zu lösen, nämlich im:

- (1) Entdeckungszusammenhang
- (2) Begründungszusammenhang
- (3) Verwendungszusammenhang.

(1) Entdeckungszusammenhang

Der Entdeckungszusammenhang eines wissenschaftlichen Forschungsprozesses ist der **gedankliche Bezugsrahmen** (die konzeptuelle Basis). Er stellt vor allem ein Forschungsfeld der Wissenschaftspsychologie (sowie der Wissenschaftssoziologie) dar und dreht sich um die zentrale Frage:

„Unter welchen Bedingungen gelangen Wissenschaftler zu fruchtbaren theoretischen Konzeptionen?“

Es handelt sich um ein **Heuristik-Problem**. Als „heuristisch“ wird jedes Denkmodell oder -prinzip bezeichnet, das nicht wie ein analytisches Verfahren mit zwingender Sicherheit zur besten Lösung führt, sondern nur mit einiger Erfolgswahrscheinlichkeit den Suchprozeß zur Lösung neuer Probleme abkürzt. Viele verschiedene gedankliche Bezugsrahmen sind jeweils für einen Forschungsprozeß denkbar. Welcher aber verspricht die fruchtbarsten Erkenntnisse? Es geht hier um

- die Abgrenzung des Objektbereichs
- die konkrete Problemstellung bei der Untersuchung des Objektbereichs
- die Grundbegriffe und Variablen, in denen der Objektbereich erfaßt wird, und
- die Aufstellung und Systematisierung von Arbeitshypothesen (Vermutungen über Wirklichkeitszusammenhänge).

Entscheidungen zu diesen Fragen sind **vorwissenschaftlich** und **wertgebunden**. Sie sind dem **Zweckmäßigkeitskriterium** zu unterwerfen (Zweckmäßigkeit für eine bestimmte Forschungsaufgabe).

(2) Begründungszusammenhang

Der Begründungszusammenhang besteht aus der Methodik der **empirischen Überprüfung** gedanklicher Bezugsrahmen. Er stellt das zentrale Forschungsfeld der Wissenschaftslogik dar und dreht sich um die Frage:

„Unter welchen Bedingungen können singuläre Beobachtungen überprüft und verallgemeinert werden?“

Im wesentlichen handelt es sich hier um das **Induktionsproblem**, d. h. um das Problem des Schließens von singulären auf allgemeingültige Zusammenhänge.

Im Begründungszusammenhang werden zusätzlich **deduktive** Schlüsse verwendet, d. h. Denkschritte, die ohne zusätzliche Induktion auskommen, insbesondere die logische Kombination vorhandener Sätze. Versuche zur Begründung verallgemeinerter empirischer Aussagen sind grundsätzlich dem **Wahrheitskriterium**, d. h. dem Kriterium der Konsistenz mit der Wirklichkeit, zu unterwerfen, soweit dies möglich ist.

(3) Verwendungszusammenhang

Der Verwendungszusammenhang ist die Frage nach dem **Zweck** oder der Verwendung wissenschaftlicher Aussagen. Er stellt ein Problemfeld der Wissenschaftspolitik dar, deren Grundfrage lautet:

„Welche gesellschaftlichen Funktionen können und sollen wissenschaftliche Aussagen haben?“

Es handelt sich hier um das **Relevanzproblem**, d. h. das Problem der gesellschaftlichen Relevanz von Wissenschaft. Dabei geht es um praktische und ideologische Funktionen von Wissenschaften. Dieses Problem wird um so wichtiger, je bedeutender die finanziellen Leistungen der Öffentlichkeit für die wissenschaftlichen Institutionen sind und je mehr Forschungsalternativen zur Auswahl stehen. Entscheidungen in diesem Zusammenhang sind dem gesellschaftlichen **Nutzenkriterium** zu unterwerfen. Ein solches ist allerdings nur in politischen Konsensus- und Prioritätenbestimmungsprozessen konkretisierbar.

In Abb. 2 werden die drei Zusammenhänge systematisch dargestellt.

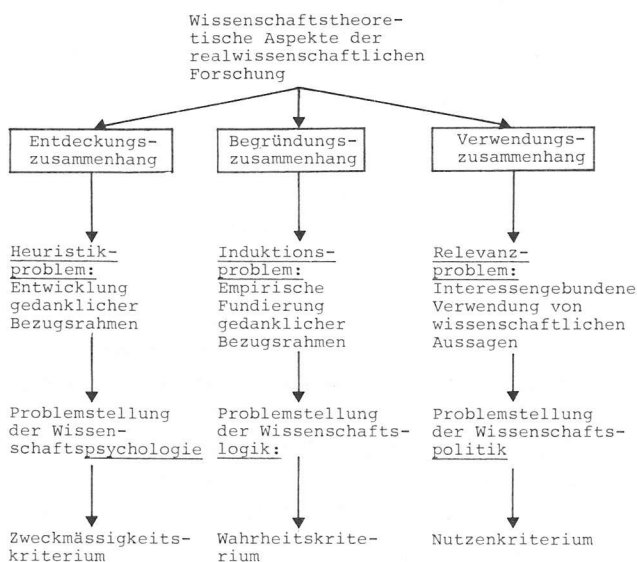


Abb. 2: Wissenschaftstheoretische Grundprobleme der Betriebswirtschaftslehre

Am intensivsten wird in der Literatur der Begründungszusammenhang behandelt, insbesondere von den Vertretern des „Kritischen Rationalismus“ (Popper, Albert u. a.). Der Entdeckungszusammenhang hat an Bedeutung gewonnen, nachdem die Psychologie die Diskrepanz zwischen der kritisch-rationalen Forschungskonzeption und dem tatsächlichen Forschungsverhalten der Wissenschaftler aufgedeckt und die Vermutung entwickelt hat, daß „Wirklichkeit“ weniger „entdeckt“ als vielmehr „konstruiert“ wird (Holzkamp).

Der Verwendungszusammenhang schließlich ist erst in jüngster Zeit aufgrund der zunehmenden Bewußtheit gesamtgesellschaftlicher Wirkungen von Wissenschaft zum Gegenstand intensiver Diskussionen geworden, vor allem durch Vertreter der „Kritischen Gesellschaftstheorie“ neo-marxistischer Prägung.

Die gesamte wissenschaftstheoretische Diskussion um die **Betriebswirtschaftslehre** soll im folgenden anhand dieser drei Zusammenhänge systematisiert werden. Obwohl Überschneidungen unvermeidbar sind, erscheint diese Einteilung für die Auseinanderhaltung der verschiedenen wissenschaftstheoretischen Grundprobleme der BWL zweckmäßig. Da-

bei können auch allgemein relevante wissenschaftslogische Fragen (im Begründungszusammenhang) etwas weniger dogmatisch und in stärkerer Relativierung durch den Entstehungs- und Verwendungszusammenhang als sonst üblich dargestellt werden.

Vor allem aber entspricht diese Systematik drei verschiedenen, kaum je nach ihrer unterschiedlichen Bedeutung differenzierten Typen des „**Methodenstreits**“ der Betriebswirtschaftslehre.

Alle in den drei Zusammenhängen der BWL zu entscheidenden Fragen sind **vorwissenschaftliche** Fragen: Ihre Entscheidung basiert immer auf Werturteilen. Jeder Methodenstreit ist darum keine wissenschaftliche Frage einer Disziplin selbst, sondern eine solche der „Philosophy of Science“ oder eben der Wissenschaftstheorie.

2. Spezielle wissenschaftstheoretische Grundprobleme der BWL

2.1. Zum Entdeckungszusammenhang der BWL

Betriebswirtschaftliche Theorien sind nicht allein aus empirischen Aussagen ableitbar, da es praktisch nur eine unvollkommene Induktion (d. h. Schlüsse vom Einzelfall zum Allgemeingültigen) geben kann. Daher ist die Entwicklung von Realtheorien zu einem wesentlichen, häufig unterschätzten Teil eine Sache der **kreativen** Begriffssetzung, Fragestellung, Hypothesenbildung und Ideenkombination, kurz: fruchtbarer Forschungsansätze und gedanklicher Konzepte.

Th. S. Kuhn hat in einer berühmt gewordenen wissenschaftsgeschichtlichen Studie (Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt 1973) nachgewiesen, daß wissenschaftlicher Fortschritt in einer Disziplin in hohem Maße vom Vorhandensein eines (oder einiger weniger) allgemein anerkannten, zentralen Grundmodells abhängt, das fruchtbare Begriffe, Fragestellungen und Lösungsverfahren liefert und während längerer Zeit selbst nicht in Frage gestellt wird. Solche Grundmodelle nennt Kuhn „**Paradigmata**“. Ein Paradigma muß folgende Qualitätskriterien erfüllen:

- Problemlösungskraft (heuristische Funktion)
- Allgemeinheit (Relevanz für eine große Objektmenge)
- Präzision (eindeutige Ergebnisse)
- Integrationskraft (pädagogische Systematisierungsfunktion).

Die Sozialwissenschaften lassen sich nach Kuhn gegenüber den Naturwissenschaften durch ihren wenig paradigmatischen Zustand charakterisieren, der sowohl die Forschung als auch die Lehre erschwert. Während z. B. in der Physik das *Newtonsche* und (später) das *Einsteinsche* Grundmodell die Paradigmafunktion in so ausgeprägter Weise spielen, daß der Student bis in die obersten Semester fast ausschließlich auf paradigmatische Lehrbücher zurückgreifen kann, ist der Student (und Forscher) in den Sozialwissenschaften zur ständigen Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Terminologien, Problemstellungen und Lösungsversuchen bei verschiedenen Autoren gezwungen. Nur selten erlangt ein Ansatz (oder: ein Konzept) allgemeine oder weitreichende Anerkennung als fruchtbare, verbindliche Lehr- und Forschungsbasis, d. h. als Paradigma.

In der BWL hat bisher erst ein einziger Ansatz die Leistung eines Paradigmas während längerer Zeit erbracht, der „faktortheoretische“ Ansatz von *Erich Gutenberg*. Erst Ende der 60er Jahre wurden zwei weitere Ansätze entwickelt, welche das „klassische“ Paradigma von *Gutenberg* zu überwinden und zu modernisieren versuchten: der Systemansatz und der entscheidungstheoretische Ansatz.

2.1.1. Der „faktortheoretische“ Ansatz (*Erich Gutenberg*)

Die Pionierleistung von *Erich Gutenberg* ist in der Ablösung des nationalökonomischen Ertragsgesetzes durch ein empirisch richtigeres „Gesetz der industriellen Faktorkombination“ (Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre, Bd. 1: Die Produktion, 1. Aufl. 1951) als Basis einer Produktions- und Kostentheorie, das die Annahme der Konstanz der übrigen Faktoreinsatzmengen bei Variation eines bestimmten Faktoreinsatzes fallen läßt, zu sehen. Damit wurde das Problem der **Produktivitätsbeziehung** zwischen verschiedenen Faktoreinsatzmengen und Faktorausbringungsmengen zum eigentlichen „Thema der BWL“. Dieser Ansatz stellte das erste und „klassische“ Paradigma der BWL dar (nach *E. Jehle* 1973).

Der *Gutenbergschen* Forschungskonzeption liegen nach *Jehle* (1973: 82) folgende Postulate zugrunde:

- „1. Die BWL ist als ein **wertfreies** Forschungsunternehmen zu betreiben.
2. Es soll eine **reine** Theorie der BWL entwickelt werden. Praxisbezogene Forschung sei zwar grundsätzlich erwünscht, dürfe aber auf keinen Fall den theoretischen Bestrebungen im Wege stehen.
3. Die betriebswirtschaftliche Forschung sei vorzugsweise im Sinne **empirisch-realistischer** Erkenntnisprogramme zu strukturieren.
4. Die BWL soll als eine **nomothetische** (d. h.: Gesetze formulierende [d. Verf.]) Wissenschaft verstanden werden.
5. Im Rahmen der betriebswirtschaftlichen Forschungsbemühungen soll in erster Linie die **hypothetisch-deduktive** Methode zum Zuge kommen.“

Dieses Programm, an naturwissenschaftlichen Maßstäben ausgerichtet, wollte die BWL als eigenständige Disziplin mit eigenem Erkenntnisobjekt (Produktivitätsbeziehung alternativer Faktorkombinationen) konzipieren. Es löste eine ergiebige, zur Mathematisierung neigende **produktions- und kostentheoretische Forschung** aus, der es vor allem um die Verfeinerung und Weiterentwicklung der *Gutenbergschen* Konzeption ging. Diese Forschungsrichtung dominiert bis heute in den beiden als führend geltenden deutschsprachigen Fachzeitschriften **ZfB** (Zeitschrift für Betriebswirtschaft) und **ZfbF** (Zeitschrift für betriebswirtschaftliche Forschung).

Die relative Enge der Problemstellung und die theoretisch-abstrakte Ausrichtung war ohne Zweifel für die der quantitativen Modellanalyse zugänglichen Fragen (Produktions-, Kosten-, Investitions-, Finanzierungs-, Lagerhaltungs- und Beschaffungstheorie) fruchtbar, weil sie erschwering qualitative Aspekte (menschliches Verhalten, nicht-monetäre Unternehmungsziele, politische Aspekte) ausklammerte. Andererseits unterliegt der Ansatz zunehmend der Gefahr des

„Modell-Platonismus“ (*H. Albert*), d. h. der Praxisferne seiner Prämissen (Gewinn als einziges Zielkriterium, rationales Entscheidungsverhalten, Harmonie des Gewinnziels mit gesamtwirtschaftlicher Wohlfahrtsmaximierung), sowie der Tautologisierung (empirischen Gehaltlosigkeit) seiner Modelle. Zudem vermag er neuere Probleme der BWL (Marketing, Organisation und Führung, Unternehmungspolitik und -planung, Personalwesen) nicht systematisch zu integrieren und zu lösen. Bezeichnenderweise entwickelten sich diese Gebiete in den nicht vom *Gutenbergschen* Paradigma beherrschten angelsächsischen Ländern schneller als im deutschsprachigen Raum. Den Anschluß fand hier die BWL erst mit dem system- und dem entscheidungstheoretischen Ansatz.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß der *Gutenbergsche* Ansatz die Paradigmafunktion hinsichtlich seiner Problemlösungskraft und seiner Präzision befriedigend, hinsichtlich seiner Integrationskraft und seiner Allgemeinheit jedoch nicht befriedigend erfüllt.

2.1.2. Der systemtheoretische Ansatz (*Hans Ulrich*)

Der vor allem von *Hans Ulrich* (Die Unternehmung als produktives soziales System, 1. Aufl. Bern-Stuttgart 1968) in die deutschsprachige BWL eingeführte Systemansatz läßt die Einengung der betriebswirtschaftlichen Problemstellung auf den bei *Gutenberg* konstitutiven „wirtschaftlichen Gesichtspunkt“ fallen. Er stellt einen **interdisziplinären** Ansatz dar, der alle **Gestaltungs- und Führungsprobleme von „produktiven sozialen Systemen“** (Unternehmungen, öffentliche Betriebe, Verwaltungen) untersucht. Die systemorientierte BWL versteht sich nicht mehr als „reine Theorie“, sondern als angewandte, den realen Problemstellungen nachgehende Unternehmungsführungslehre, vergleichbar den Ingenieurwissenschaften. Sie verzichtet auf die Geschlossenheit und Mathematisierung der (mikroökonomischen) *Gutenbergschen* Theorie zugunsten der praktischen Relevanz. Aus der Sicht konservativer Kritiker fällt sie damit in den Zustand eines interdisziplinären, theorielosen Sammelgebietes zurück. Dafür bietet der Systemansatz folgende Vorteile:

- (1) **Terminologische Funktion**: Der Systemansatz stellt ein abstraktes, interdisziplinäres Begriffssystem zur Verfügung, das nicht durch inhaltliche Vor-Urteile oder a-priori-Annahmen über die Wirklichkeit belastet ist.
- (2) **Heuristische Funktion**: Der Systemansatz stellt Strukturmodelle zur Verfügung, welche die Entdeckung bisher vernachlässigter Aspekte und Zusammenhänge erleichtern (z. B. Offenheit eines Systems gegenüber seiner Umwelt) und zu neuen Schwerpunkten führen (z. B. stärkere Betonung von dynamischen gegenüber statischen Aspekten).
- (3) **Integrationsfunktion**: Der Systemansatz erlaubt die gleichzeitige Beachtung verschiedenster Einflußfaktoren und Variablen, so vor allem von psychologischen, soziologischen, ökonomischen und technologischen Aspekten.

Vor allem mit der letztgenannten Funktion fördert der Systemansatz die Integration der BWL in die Sozialwissenschaften. Aufgrund seines formalen Charakters hat er selbst allerdings bisher keine sozialwissenschaftlichen Forschungsergebnisse erbracht, sondern dient nur dem systematischen

Einbau solcher Ergebnisse in die BWL. Seine interdisziplinäre Offenheit kommt vor allem der Management- und Organisationstheorie sowie der ebenfalls zunehmend verhaltenswissenschaftlich sich fundierenden Marketingtheorie zugute.

Ob der Ansatz neben seiner interdisziplinären Allgemeinheit und Integrationsfunktion auch die notwendige Problemlösungskraft und Präzision entwickeln kann, um eine eigentliche Paradigma-Stellung zu erlangen, läßt sich noch nicht abschließend beurteilen. Zu vermuten ist jedoch, daß ihm dies nur in der Synthese mit dem verhaltenswissenschaftlich ergiebigeren entscheidungstheoretischen Ansatz gelingen wird.

2.1.3. Der entscheidungstheoretische Ansatz (Edmund Heinen)

Gleichzeitig mit dem Systemansatz wurde vor allem durch Edmund Heinen (Einführung in die Betriebswirtschaftslehre, 1. Aufl. Wiesbaden 1968) die entscheidungsorientierte BWL konzipiert. Sie hat mit dem Systemansatz gemeinsam, daß sie – die BWL als angewandte, interdisziplinäre Sozialwissenschaft versteht, – in problemorientierter Weise die tatsächlichen Prämissen und Bedingungen betriebswirtschaftlicher Handlungen zu berücksichtigen versucht, und – stark auf Handlungs- und Gestaltungsziele ausgerichtet ist. Stärker ausgeprägt als beim Systemansatz ist in ihr die Verknüpfung einer theoretischen und einer pragmatischen Zielsetzung:

- (1) **Entscheidungslogische Funktion:** Die entscheidungsorientierte BWL ist **praktisch-normativ**, d.h. sie formuliert ihre Probleme in den logischen Kategorien eines Entscheidungsprozesses; dadurch ist sie ausgeprägt auf praktische Probleme ausgerichtet.
- (2) **Verhaltenswissenschaftliche Fundierungsfunktion:** Wenn sie zu realistischen Problemlösungen kommen will, muß sie von realistischen Prämissen ausgehen und als **deskriptive** BWL zunächst das tatsächliche Entscheidungsverhalten in Betriebswirtschaften untersuchen. Damit erhält die verhaltenswissenschaftliche Erklärungsaufgabe neben der Gestaltungsaufgabe eine grundlegende Bedeutung.

Besser als jeder andere Ansatz ermöglicht damit die entscheidungstheoretische BWL die konzeptionelle Integration von Erklärungs- und Gestaltungsaufgaben. In ihrer bisherigen Ausgestaltung ist allerdings eine Lücke zwischen Erklärung und Gestaltung entstanden, indem es noch kaum gelungen ist, die verhaltenswissenschaftlichen, nur beschränkt quantifizierbaren Einsichten in Entscheidungsmodelle konsequent einzubeziehen. Wie bei Gutenberg wird stattdessen in den Entscheidungsmodellen nach wie vor vom einzigen Ziel Gewinnmaximierung ausgegangen; Nebeneffekte qualitativer Art auf andere Ziele, auf Mitarbeiter, Konsumenten und Gesamtgesellschaft werden selten beach-

tet. Hier setzt neuerdings eine wachsende Kritik an der entscheidungsorientierten BWL ein, die ihre Tragfähigkeit als neues Paradigma in ihrer heutigen Form in Zweifel zieht. Diese Kritik wird vor allem vom Verwendungszusammenhang her entwickelt.

Zusammenfassend kann der aktuelle Zustand der BWL aus der Sicht des Entdeckungszusammenhangs so charakterisiert werden: Die BWL befindet sich in einer Phase, in der sie ihr „klassisches Paradigma“, das sie in der Gutenbergschen Konzeption gefunden zu haben glaubte, zu überwinden begonnen hat. Neue „Paradigma-Kandidaten“ sind zwar vorhanden; Ein umfassendes, neues Grundmodell, das allen Ansprüchen einer sozialwissenschaftlich fundierten und zugleich praxisgerechten betriebswirtschaftlichen Konzeption genügen würde, steht noch aus. Ein Pluralismus der Ansätze herrscht daher zur Zeit vor.

Anmerkung

Die wissenschaftstheoretischen Grundprobleme der BWL im Begründungs- und im Verwendungszusammenhang werden im nächsten Heft behandelt.

Literatur

Als abgewogene und leicht lesbare **Gesamtdarstellung** wissenschaftstheoretischer Grundprobleme und konkreter Ansätze der BWL ist empfehlenswert:

Raffée, H., Grundprobleme der Betriebswirtschaftslehre, UTB 97, Göttingen 1974 (S. 1–120).

Zum **Entdeckungszusammenhang** empfehlen wir als einflussreiche Aufsätze:

Heinen, E., Der entscheidungsorientierte Ansatz der Betriebswirtschaftslehre.

Ulrich, H., Der systemorientierte Ansatz der Betriebswirtschaftslehre.

Beide finden sich im Sammelband von:

Kortzfleisch, G. von (Hrsg.), Wissenschaftsprogramm und Ausbildungsziele der Betriebswirtschaftslehre, Berlin 1971.

Zur Vertiefung sowie zur dogmengeschichtlichen und methodologischen Einstufung des Gutenbergschen Ansatzes vgl. die umfassende wissenschaftshistorische Studie von:

Jehle, E., Über Fortschritt und Fortschrittskriterien in betriebswirtschaftlichen Theorien, Stuttgart 1973.

Kontrollfragen

1. Was versteht man unter Wissenschaftstheorie?
2. Welche Fragestellungen stehen hinter den Begriffen Entdeckungs-, Begründungs- und Verwendungszusammenhang?
3. Welche paradigmatischen Ansätze der BWL wurden unterschieden?

Die Antworten auf die Kontrollfragen finden Sie im WiSt-Testbogen auf S. 343.

Wissenschaftliche Beiträge

Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre (Teil II)

Von Dr. des. Peter Ulrich und Prof. Dr. Wilhelm Hill, Basel

Im ersten Teil dieses Beitrages wurden zunächst allgemeine wissenschaftstheoretische Grundlagen (Abschnitt 1) erläutert und anschließend die Probleme im Entdeckungszusammenhang der Betriebswirtschaftslehre behandelt (Abschnitt 2.1). Als heuristische Bezugsrahmen oder Ansätze der BWL wurden der faktortheoretische Ansatz, der systemtheoretische Ansatz und der entscheidungstheoretische Ansatz diskutiert.

Im zweiten Teil ist nun auf den Begründungszusammenhang (Abschnitt 2.2.) sowie auf den Verwendungszusammenhang der BWL (Abschnitt 2.3.) einzugehen.

Dr. Wilhelm Hill ist ordentlicher Professor der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Basel. Bevorzugte Forschungsgebiete: Unternehmensleitung, Organisationstheorie, Marketing, Finanzierung.

Dr. des. Peter Ulrich ist wissenschaftlicher Assistent am Betriebswirtschaftlichen Institut der Universität Basel. Bevorzugte Forschungsgebiete: Organisationstheorie, politische Probleme der Unternehmung.

2.2. Zum Begründungszusammenhang der BWL

Geht es im Entdeckungszusammenhang darum, wie die kreative Hypothesen- und Modellbildung überhaupt erzeugt werden kann, so steht im Begründungszusammenhang die Frage im Zentrum, wie vorhandene Hypothesen und Modelle auf ihre **Richtigkeit** oder **Wahrheit** hin geprüft werden können. Dabei sind insbesondere die Probleme der selektiven Wahrnehmung und der interessengebundenen, werturteilhaften Interpretation von Wahrnehmungen sowie das **Induktionsproblem**, also das Problem der Ableitung genereller Aussagen aus Einzelbeobachtungen, zu bewältigen.

Während die wissenschaftslogische Konzeption des **Empirismus** glaubte, es sei mittels der Konstruktion formaler „Idealsprachen“ möglich, alle Begriffe auf empirische Gegebenheiten zu reduzieren und damit allgemeine Aussagen (Hypothesen) durch empirische Aussagen zu **verifizieren**, lehnt der heute dominierende **Kritische Rationalismus** die Möglichkeit einer derartigen vollständigen Induktion ab. Er postuliert nur noch die Möglichkeit einer beschränkten Induktion: Die **Falsifikation**, d. h. Widerlegung einer Hypothese durch eine empirische Aussage über eine Einzelbeobachtung, wird als zulässiges und zentrales Verfahren des realwissenschaftlichen Erkenntnisprozesses betrachtet.

Im folgenden sollen kurz die Grundideen des Kritischen Rationalismus (KR) erläutert werden. Im Anschluß daran wird auf die kritische Auseinandersetzung mit dem KR eingegangen und auf dieser Basis eine für die BWL geeignet erscheinende Forschungskonzeption vorgestellt.

2.2.1. Der Kritische Rationalismus

Der von Karl R. Popper in Auseinandersetzung mit dem logischen Empirismus entwickelte, im deutschsprachigen Raum vor allem von Hans Albert vertretene KR beruht auf zwei zentralen Ideen, der Idee der Falsifikation und der Idee der Kritik.

(1) Der KR geht von der Zielsetzung aus, den Erkenntnisfortschritt, d. h. die zunehmende Annäherung theoretischer Aussagen an die Wirklichkeit, zu begründen. Dazu ist neben der bloßen „logischen Wahrheit“ von Aussagen (Widerspruchslosigkeit) auch die „faktische Wahrheit“ (empirischer Gehalt) einer intersubjektiv nachvollziehbaren Prüfung zu unterwerfen.

Eine direkte Verifikation allgemeiner Aussagen – man bezeichnet solche Aussagen, wenn sie Behauptungen über die

Realität machen und einen neuen Erklärungswert besitzen, als **Hypothesen** – durch wiederholte Bestätigung von Einzelbeobachtungen, also eine vollständige Induktion vom Einzelfall zum generell Gültigen, ist jedoch nicht möglich, weil n -faches Eintreffen einer Behauptung nicht zwingend den Schluß erlaubt, daß auch bei der $n+1$ -ten Überprüfung die Behauptung eintritt. So läßt beispielsweise die 10fache Beobachtung, daß Menschen, die Zyankali essen, sterben, nicht den Schluß zu, daß die Aussage mit Sicherheit für alle Menschen gilt (Prim/Tilman 1973, S. 85ff.).

Hypothesen können demnach nie endgültig als wahr bewiesen, sondern nur vorläufig solange als richtig beibehalten werden, als sie nicht durch Einzelbeobachtungen widerlegt, also **falsifiziert** sind. Die Falsifikation gilt jedoch nur dann, wenn sie intersubjektiv wiederholbar ist.

Wenn unter einer **Theorie** ein System von deduktiv kombinierten, untereinander konsistenten und verifizierten Hypothesen verstanden wird, so ist folglich die Bildung von Theorien mit diesem maximalen Anspruchsniveau nicht möglich. (Deduktiv ist jeder Denkschritt, der ohne zusätzliche Induktion, also ohne neue Aussage über die empirische Realität, auskommt. Deduktive Denkschritte müssen somit ausschließlich dem Kriterium der „logischen Wahrheit“ gehorchen.) Es ist deshalb sinnvoller, den Theoriestatus jeder in sich konsistenten, sich ergänzenden Menge von Hypothesen zuzusprechen, die nicht falsifiziert sind und deren Falsifikation, soweit es absehbar ist, nicht wahrscheinlich ist. Wird dieser Theoriebegriff akzeptiert, so können Theorien auch auf statistisch belegten Hypothesen aufbauen, die mit einer als hinreichend anerkannten statistischen Wahrscheinlichkeit die Wirklichkeit richtig beschreiben, obwohl sie in Einzelfällen wegen unbekannter **Störfaktoren** nicht zutreffen (sog. stochastische oder **probabilistische** Hypothesen). Diese Störfaktoren sind zusätzliche Einflußvariablen, welche in der Hypothese nicht enthalten sind.

Solche Einflußfaktoren (Bedingungen) können im Prozeß der **Präzisierung** von Hypothesen durchaus integriert werden, so daß eine Hypothese dann in allgemeiner Formulierung lautet:

Wenn X unter den Bedingungen A, B, C ... N,
dann trifft Y ein.

Es muß jedoch beachtet werden, daß jede zusätzliche **Relativierung** einer Hypothese durch weitere Bedingungen oder (im Extremfall) durch eine generelle ceteris-paribus-Klausel zwar deren Präzision erhöht, dafür jedoch ihre **Allgemeinheit** und damit ihren Informationsgehalt reduziert.

Der **Informationsgehalt** einer Hypothese ist nämlich um so größer, je allgemeiner die Wenn-Komponente und je präziser die Dann-Komponente ist. Somit sinkt der Informationsgehalt (a) durch Relativierung der Wenn-Komponente und (b) durch Verallgemeinerung der Dann-Komponente.

Bei welchem Ausmaß der Relativierung durch Einbau weiterer Bedingungen eine Hypothese als genügend präzise und richtige Aussage über die Wirklichkeit akzeptiert wird, ist ebenso ein Problem des Konsensus zwischen den Forschern wie die Frage, wann eine Hypothese als falsifiziert gelten und verworfen werden soll. Der Zweifel daran, daß

ein Konsensus über die Verwerfung einer Hypothese in der Forschungspraxis überhaupt je sinnvoll ist – und das heißt: sinnvoller als der Versuch einer weiteren Relativierung der Hypothese – ist ein Hauptansatzpunkt für die Kritik am KR (s. unten).

Jedenfalls wird weitgehend akzeptiert, daß sehr allgemeine, also wenig relativierte Hypothesen mit dementsprechend hohem Informationsgehalt für die Sozialwissenschaften und damit für die BWL beim gegenwärtigen Stand ein **unrealistisches**, zu anspruchsvolles Ziel sind und stattdessen **raum-zeitlich relativierte Hypothesen** anzustreben sind, aus denen sich nach einem Begriff von Hans Albert sog. **Quasi-Theorien** mit beschränkter Allgemeingültigkeit ergeben. Raum-zeitlich ist eine Hypothese relativiert, wenn sie nicht als allgemeingültiges Gesetz (wie in den Naturwissenschaften) formuliert wird, sondern als Aussage, die nur für eine bestimmte Zeitepoche und einen bestimmten soziokulturellen Zusammenhang gelten soll. Neuerdings versucht z.B. die „Vergleichende Managementlehre“ den Einfluß unterschiedlicher kultureller Räume (z.B. Europa, USA, Japan, 3. Welt) auf die Gültigkeit von Managementtheorien zu untersuchen.

(2) Wie gezeigt wurde, enthält der Relativierungs- bzw. Falsifikationsprozeß einer Hypothese derart viele intersubjektive **Konsensusprobleme**, daß ein Erkenntnisfortschritt, d. h. die Ausschaltung von Irrtümern, nur dann denkbar erscheint, wenn die Forschungsarbeit von einer Art „**Forschungsethik**“ der Beteiligten getragen wird. Im Zentrum dieser Forschungsethik muß die unbedingte Bereitschaft zur kritischen und selbstkritischen Überprüfung von Hypothesen einerseits und von empirischen Beobachtungsversuchen andererseits stehen. Auch die Falsifikationsversuche dürfen also nicht im Sinne eines naiven Empirismus erfolgen, sondern nur im Rahmen eines gemeinsamen, kritischen Suchprozesses verschiedener Forscher nach der „Wahrheit“. Damit wird wissenschaftliche Forschung zurückgeführt auf den kritischen, in möglichst rationalem Argumentieren geführten Diskurs zwischen Forschern.

Letztlich bleibt also **wissenschaftlicher Fortschritt eine Frage der Konvention** (des Konsensus) zwischen dazu legimitierten Personen. Ein wissenschaftslogisches Konzept, das den Erkenntnisfortschritt garantiert, ist undenkbar, weil das Induktionsproblem nicht objektiv lösbar ist. Kein „Wahrheitskriterium“ kann besser sein als die von der Idee der Kritik motivierte Entscheidung des wissenschaftlichen Teams.

2.2.2. Ansätze zu einer handlungstheoretischen Wissenschaftskonzeption der BWL

Die Einsicht in den Konventionscharakter jeder Forschungskonzeption ist bereits die Grundlage für die wachsende Kritik an der Zweckmäßigkeit der kritisch-rationalen Konzeption für die BWL.

Aus **wissenschaftspsychologischer Sicht** hat vor allem Holzkamp (Kritische Psychologie, 1972) darauf hingewiesen, daß es niemals das echte Ziel des Forschers sei, seine Hypothese zu falsifizieren, sondern vielmehr, sie zu „retten“. Er gehe deshalb bei Beobachtungen, die einer Hypothese zu widersprechen scheinen, von der Annahme noch unbekannter Störfaktoren aus und versuche so lange, seine Hypothese durch weitere Bedingungen zu relativieren, bis es ihm ge-

lingt, eine Wirklichkeit zu beobachten, die der Hypothese genügt. Nicht die Hypothese, sondern die jeweils nicht passende Wirklichkeit selbst werde angezweifelt. Das gilt vor allem bei statistischen Untersuchungen. Es wird dann (durch Verbesserung der statistischen Methodik) eine andere Wirklichkeit „konstruiert“. Als Wahrheitskriterium diene deshalb in der Forschungspraxis ohnehin nicht das Falsifizierungskriterium, sondern das Kriterium der **Realisierbarkeit** einer Hypothese in der Wirklichkeit mit einer als hinreichend definierten statistischen Beobachtungshäufigkeit.

Aus der Sicht der **praktisch-normativen BWL**, also der system- und entscheidungsorientierten BWL, steht nicht mehr die Aufgabe im Vordergrund, die „Wahrheit“ bestimmter IST-Zustands-Analysen, sondern die Richtigkeit oder Realisierbarkeit von SOLL-Vorstellungen, nämlich von ausgewählten Handlungs- und Gestaltungsalternativen, zu prüfen:

„Sieht sie (die BWL) ihre Aufgabe auch im zukunftsorientierten Entwurf noch nicht realisierter Systeme, so wird sich ihre Forschungsstrategie darauf einspielen und z. B. nicht nach dem tatsächlichen Verhalten elementarer Systeme (Menschen, Organisationen, Märkte usw.), sondern nach deren Verhaltensspielräumen und -grenzen fragen“. (Szygierski, N., Zur wissenschaftsprogramatischen und forschungsstrategischen Orientierung der Betriebswirtschaftslehre, ZfbF 23 [1971], S. 268.)

Das Ziel des KR, Erklärungsmodelle zu begründen bzw. zu falsifizieren, wird gegenüber dem Ziel, praxisrelevante Entscheidungsmodelle zu entwickeln, sekundär. Von daher muß der praktisch-normativen BWL auch ein **handlungstheoretisches** oder **operationsanalytisches** Forschungskonzept zugrunde gelegt werden.

Im Zentrum einer solchen operationsanalytischen Konzeption steht nach Strobel (Strobel, W., Betriebswirtschaftslehre und Wissenschaftstheorie, ZfbF 20 [1968], S. 129–145), der das Konzept in der BWL in die Diskussion eingeführt hat, die Frage nach der Begründung von **Ziel-Mittel-Beziehungen** im Unterschied zur realanalytischen Konzeption des KR, dem es um die Begründung von Ursache-Wirkungs-Beziehungen geht. Zur Begründung von Ziel-Mittel- oder Input-Output-Beziehungen ist die Einsicht in kausale Zusammenhänge nur insoweit erforderlich, als sie für die Auswahl zielwirksamer Handlungsweisen relevant sind. Freilich kommt auch die handlungstheoretische BWL nicht ohne solides Fundament realanalytisch erarbeiteten Kausalwissens aus; es handelt sich somit mehr um eine Gewichtsverschiebung als um eine grundsätzliche Alternative. Konsequenz der operationsanalytischen Konzeption ist der Übergang vom Falsifizierungskriterium zum beschriebenen Realisierungskriterium der relativen Beobachtungshäufigkeit postulierter Zielwirkungen.

Beispielsweise gewinnt eine neue organisationstheoretische Konzeption, die empirisch noch nicht verwirklicht ist, erst in dem Maße zunehmend an theoretischer Bedeutung, in dem sie sich in erfolgreichen **Realisierungsversuchen** in der Praxis bewährt. In der operationsanalytischen oder handlungstheoretischen Forschungskonzeption kommt damit ein dynamisches Element zum Zuge, das praktisch in der Form des „**Action Research**“ (Aktionsforschung), also in

der Verschmelzung von praktischem Handeln mit empirischer Forschung, zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß handlungstheoretische oder operationsanalytische Alternativen zum KR ihre Berechtigung in dem Anliegen finden, vom naturwissenschaftlichen Theorieverständnis wegzukommen und Forschungskonzeptionen zu entwickeln, die der pragmatischen Ausrichtung der BWL als Handlungswissenschaft besser Rechnung tragen. Gefährlich wäre es allerdings, in diesen Ansätzen einen Freipaß für theorielose, rein pragmatische Modellbildung zu sehen. Ein volles Verständnis der Wirklichkeit setzt immer die Kenntnis der Ursachen voraus. Und dies bleibt auch in einer pragmatischen Konzeption der BWL ein wesentliches Ziel.

Im folgenden wird eine Konzeption des Forschungsprozesses dargestellt, die grundsätzlich operationsanalytisch orientiert ist, dabei aber die bewährten Elemente des KR soweit wie möglich beibehält.

2.2.3. Der Forschungsprozeß in der handlungsorientierten BWL

Als Forschungsprozeß wird hier der gesamte Prozeß der Entwicklung, empirischen Überprüfung und Weiterentwicklung gedanklicher Bezugsrahmen verstanden (also nicht nur die empirischen Forschungsaktivitäten). Der Prozeß wird dabei vor allem auf die verhaltenswissenschaftliche Forschung im Rahmen der BWL abgestimmt; er läßt sich in verkürzter Form aber auf alle Teilgebiete der BWL anwenden, indem die jeweils überflüssigen Phasen übergangen werden.*) Dieser Forschungsprozeß umfaßt eine Reihe von unterscheidbaren Forschungsaktivitäten, die jeweils einer der drei folgenden Aufgabenstellungen zugerechnet werden können. (Die üblicherweise getroffene Unterscheidung einer empirisch-kognitiven und einer praxeologischen Aufgabenstellung ist in der operationsanalytischen Konzeption nicht zweckmäßig, weil der gesamte Forschungsprozeß primär praxeologisch ausgerichtet ist.):

- Terminologisch-deskriptive Aufgabenstellung
- Empirisch-induktive Aufgabenstellung
- Analytisch-deduktive Aufgabenstellung.

Terminologisch-deskriptive Studien befassen sich mit der Schaffung eines Begriffssystems und dessen Anwendung für die Beschreibung der Forschungsobjekte, was bereits empirische (deskriptive) Aktivitäten impliziert.

Empirisch-induktive Aktivitäten befassen sich mit der empirisch-statistischen Untersuchung beobachtbarer Zusammenhänge und der induktiven Ableitung von Hypothesen durch Generalisierung von Einzelbeobachtungen sowie mit deren empirischer Überprüfung.

Analytisch-deduktive Aktivitäten sind alle logischen (oder tautologischen) Schritte, die ohne zusätzliche Induktionsschlüsse auskommen, also insbesondere die deduktive Konstruktion von Modellen und ihre analytische Auswertung.

Abb. 1 auf S. 348 enthält eine operationsanalytisch ausgerichtete Aktivitätenliste. Eine solche Liste kann allerdings nur als äußerst schematische Darstellung verstanden werden; letztlich handelt es sich beim Forschungsprozeß immer um einen komplexen heuristischen Prozeß, der sich einer logisch zwingenden analytischen Beschreibung entzieht.

Aufgabenstellung	Aktivitäten
A. Terminologisch-deskriptiv	(1) Definition von Begriffen (2) Operationalisierung von Begriffen (3) Deskriptive Studien (4) Isolierung relevanter Dimensionen (5) Typenbildung
B. Empirisch-induktiv	(6) Erkunden korrelationaler Beziehungen zwischen Variablen (7) Hypothesenformulierung
C. Analytisch-deduktiv	(8) Modellkonstruktion (9) Ableitung von Prognosen (10) Transformation in situationsspezifische Handlungsanweisungen
D. Empirisch-induktiv	(11) Empirische Realisierungsversuche (12) Vorläufige Annahme des Modells als Theorie

Abb. 1: Operationsanalytische Konzeption des sozialwissenschaftlichen Forschungsprozesses (in schematischer Darstellung).

Im folgenden wird kurz auf die einzelnen Aktivitäten eingegangen.

(1) Das erste Bemühen eines Forschungsprogramms zielt in der Regel auf die Schaffung eines Begriffssystems, das die sprachliche Erfassung der relevanten Aspekte – zunächst in abstrakter Form – erlaubt.

(2) Damit die abstrakten Begriffe empirisch verwendbar werden, müssen sie operationalisiert, d. h. mit Hilfe von Skalen und Indikatoren meßbar gemacht werden. Dazu ist eine dimensionale Erfassung aller zu messenden Variablen geeignet. Unter einer Dimension wird – im Unterschied zu einer Dichotomie – eine stetig (stufenlos) veränderliche Größe, ein Kontinuum verstanden. Dieses Kontinuum läßt sich als Grad auf einer Skala messen und abstufen. Die Indikatoren sind Hilfsgrößen, welche typische Symptome erfassen, anhand derer der Ausprägungsgrad einer Variablen abgelesen werden kann. Die Qualität eines Indikators wird bestimmt durch seine Gültigkeit (Validität) – d. h. ob er tatsächlich mißt, was er zu messen vorgibt – und seine Zuverlässigkeit (Reliability) – d. h. die Sicherheit, mit der er im Wiederholungsfall bei gleichen Bedingungen die gleichen Werte anzeigt.

(3) Anhand empirischer Vorstudien lassen sich nun die Begriffe und ihre Indikatoren auf ihre Brauchbarkeit hin überprüfen, d. h. daraufhin, ob sich mit ihnen unterschiedliche Werte diskriminieren lassen. Deskriptive Sätze beschreiben (im Unterschied zu Hypothesen) nicht allgemeine, sondern singuläre Beziehungen in einer konkreten Situation.

(4) Die deskriptive Studie erlaubt nun auch die Isolierung relevanter Dimensionen, die von den anfänglich gewählten Definitionen abweichen können. Mit ‚Dimensionen‘ sind hier die empirisch zu erfassenden Aspekte der Wirklichkeit gemeint. In der gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Forschung liegt der Schwerpunkt noch auf explorativen Studien zur Isolierung relevanter Dimensionen. Mit der Faktoranalyse wird versucht, unabhängige Dimensionen zu finden.

(5) Wird in den deskriptiven Studien festgestellt, daß mehrere Variablen (Dimensionen) häufig gemeinsam in ganz bestimmten Ausprägungen auftreten, so lassen sich Typen definieren. Ein Typ ist eine Gruppe von Eigenschaften, die entweder modellmäßig als zusammengehörig definiert (Idealtyp) oder als tatsächlich auftretende Kombination (Realtyp) festgestellt werden. Typen sind also Kurzformeln für beschreibende Aussagen.

(6) Diese Aktivität besteht in der statistisch-empirischen Untersuchung der Korrelationen zwischen verschiedenen Variablen, um damit die Formulierung von Hypothesen zu erleichtern.

(7) Im Rahmen realanalytischer Konzeptionen wird unter einer Hypothese eine empirisch noch nicht hinreichend bestätigte Aussage über eine Beziehung zwischen einer unabhängigen Variablen (kausaler Faktor, Determinante) und einer abhängigen Variablen (Resultante) von der Art „Wenn X, dann Y“ verstanden, welche

- allgemeinen Charakter hat, also nicht nur eine Einzelsituation betrifft,
- widerspruchsfrei ist,
- empirisch überprüfbar ist, also keine tautologische Relativierung beinhaltet, und
- einen neuen Erklärungsaspekt realer Zusammenhänge bietet.

Die Hypothese kann reversibel (Wenn Y, dann X) oder irreversibel, deterministisch oder stochastisch, bedingt (Wenn X, dann Y, falls Z) oder unbedingt sein. Da im Rahmen der operationsanalytischen Konzeption nicht die kausale Erklärung beobachtbarer Beziehungen im Vordergrund steht, sondern primär die Kenntnis von Input-Output-Relationen angestrebt wird, kann auf Kausalität als Definitionsmerkmal von Hypothesen verzichtet werden. Kausalität ist an sich nicht beobachtbar, sondern stellt eine Interpretation korrelationaler Beziehungen dar.

(8) Hypothesen, welche den genannten Anforderungen genügen, werden als Basissätze für die Konstruktion von Model-

len benötigt. Ein realwissenschaftliches **Modell** kann definiert werden als **homomorphe Abbildung** eines realen Systems, d. h. als eine strukturgleiche, aber vereinfachende Abbildung, welche von allen als unwesentlich erachteten Eigenschaften abstrahiert. Während in der realanalytischen Konzeption Modelle primär als Erklärungsmodelle (Theorien) konstruiert werden, werden in der operationsanalytischen Konzeption Entscheidungsmodelle benötigt. Als Entscheidungsmodell kann jedes Modell bezeichnet werden, das eine Zielfunktion mit Handlungsalternativen so in Beziehung setzt, daß für eine bestimmte (typische oder einzelne) Entscheidungssituation die Zielwirkungen deduktiv ermittelt werden können.

Die Modellkonstruktion kann erfolgen

- durch mathematische Funktionsanalyse (Beispiele: Operations Research, System Dynamics)
- durch axiomatisch-deduktive Gewinnung neuer Hypothesen, d. h. durch logische Kombination der Basishypothesen (Axiome) und Ableitung von Folgesätzen.

Die formale Richtigkeit eines axiomatischen Systems kann analytisch durch Gedankenexperimente überprüft werden. Die inhaltliche Richtigkeit zeigt sich dagegen erst bei empirischen Realisierungsversuchen (Aktivität 11).

(9) Durch Analyse oder Simulation des Entscheidungsmodells lassen sich Prognosen für alle im Modell abbildbaren Entscheidungssituationen gewinnen. Durch Anwendung der generellen Aussagen auf eine konkrete Einzelsituation kann eine spezifische Prognose abgeleitet werden. Ihr empirischer Gehalt ist durch die Unvollständigkeit der abgebildeten situativen Einflußfaktoren begrenzt. Im Unterschied zu Erklärungsmodellen wird bei Entscheidungsmodellen direkt die Prognose abgeleitet, während bei jenen eine Prognose lediglich eine tautologische Umkehrung einer Erklärung ist.

(10) Handlungsanweisungen bestimmen durch Umkehrung von bedingten Prognosen die einzusetzenden Instrumente, um in einer spezifischen Situation vorgegebene Zielwirkungen zu realisieren („Damit Y in der Situation Z, ist X notwendig“).

(11) Die abgeleiteten situationsspezifischen Handlungsanweisungen erlauben durch ihre praktische Realisierung die empirische Überprüfung der prognostizierten Zielwirkungen. Von der üblichen realanalytischen Forschungskonzeption unterscheidet sich diese Überprüfung dadurch, daß sie nicht durch vergleichende Beobachtung mehrerer vorhandener sozialer Systeme, sondern durch aktive Gestaltung (Realisierung) eines sozialen Systems erfolgt. Die Wirklichkeit wird nicht im naturwissenschaftlichen Sinn „entdeckt“, sondern „konstruiert“.

Neben der Erfüllung des praxeologischen Ziels dient die Realisierung sekundär der Theoriebildung.

(12) Der Theoriebegriff kann – je nach wissenschaftlichem Anspruchsniveau – unterschiedlich streng gefaßt werden. Er beinhaltet ein als empirisch hinreichend bestätigt betrachtetes Erklärungsmodell, das allgemeine Aussagen enthält und somit eine größere Anzahl von Fällen erklären kann. Meistens wird mit dem Theoriebegriff zusätzlich die Vorstellung eines konsistenten Systems einer größeren Menge von Hypothesen verbunden.

Was unter „hinreichend“ verstanden wird, bleibt mehr oder weniger subjektiv. Eine endgültige Bestätigung (Verifizierung) ist aufgrund des induktiven Charakters der empirischen Überprüfung ausgeschlossen. Der „kritische Rationalismus“ (Popper) verwendet daher das Falsifikationskriterium.

Die hier vorgeschlagene Beschränkung auf das Realisierungskriterium bedeutet gegenüber der Popper'schen Konzeption keine grundsätzliche Verringerung des Anspruchsniveaus des Theoriebegriffs, sofern ein von verschiedenen Forschern wiederholter, statistisch als signifikant zu betrachtender Realisierungserfolg verlangt wird.

Entsprechend der weiter oben vorgeschlagenen geringen Gewichtung des Kausalitätsproblems wird mit dem Realisierungskriterium ein operationsanalytischer Theoriebegriff eingeführt, der ein Modell dann als Theorie akzeptiert, wenn dieses (primär) einen hinreichend bestätigten praxeologischen Wert (Realisationsgrad) trotz (sekundär) beschränktem Erklärungswert aufweist (Extremfall: Black-box-Modell).

Die hier präsentierte Forschungskonzeption sollte, dies sei abschließend betont, nicht dogmatisch aufgefaßt werden. Sowohl der heuristische Charakter eines wirklich kreativen Forschungsprozesses selbst wie der Pluralismus der Theorie-Ansätze verlangen danach, wenigstens einer der Popper'schen Grundideen nach wie vor Priorität einzuräumen: der Idee der Kritik, gerade in bezug auf Forschungskonzeptionen.

2.3. Zum Verwendungszusammenhang der BWL

Neuerdings bahnt sich im Verwendungszusammenhang der BWL ein dritter Methodenstreit an, in dem das Postulat der Wertfreiheit der BWL von ihrer praktischen und ideologischen Funktion her erschüttert wird. Der neue Methodenstreit stellt die **gesellschaftliche Legitimität** der BWL grundsätzlich in Zweifel.

Die Kritik an der BWL richtet sich dabei nicht gegen die – durchaus akzeptierte – formale Wertfreiheit ihrer theoretischen und praktisch-normativen Aussagen, sondern gegen ihre davon zu unterscheidende **Parteilichkeit**. Diese äußert sich darin, daß alle Aussagen aus der Sicht der Eigentümer- und Manager-Unternehmer erfolgen, während die Interessen von Mitarbeitern, Konsumenten und Öffentlichkeit systematisch aus der Analyse ausgeschlossen würden: Die BWL sei eine bloße „Hilfswissenschaft für Unternehmer“ (vgl. Hundt, S./Liebau, E., 1972, S. 222), welche den gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen unternehmerischen Handelns keine Rechnung trage, sondern nur den privaten Gewinnmaximierungszielen.

Zwar hat das Gewinnkriterium vor allem in der mikroökonomischen Theorie eine zentrale Bedeutung, während in der system- und entscheidungsorientierten BWL Zielbildungsprozesse und Zielsysteme mit mehreren Zielkriterien zumindest schon Gegenstand deskriptiver Untersuchungen sind. Die Parteilichkeit der praktisch-normativen Aussagen der BWL wird aber auch von Vertretern einer „wertfreien“, entscheidungsorientierten BWL nicht bestritten:

„In jeder praktisch-normativen Aussage des Forschers äußert sich die Parteilichkeit dieses Forschers zugunsten des Adressaten seiner Empfehlungen. Wen er als Adressaten seiner Empfehlungen wählt, wessen Entscheidungs-

probleme er zum Gegenstand seiner praktisch-normativen Erörterungen macht, für wen er folglich ‚Partei‘ ergreift, ist eine der wichtigsten subjektiven Basisentscheidungen des Forschers bei der Formulierung seines praktisch-normativen Wissenschaftsprogramms ... Diese Parteilichkeit liegt auch vor, wenn der Forscher auf Empfehlungen verzichtet, die Problemkreise seiner rein deskriptiven bzw. explanatorischen Aussagen aber so wählt, daß sie als relevante faktische Entscheidungsprämissen in die Entscheidungsüberlegungen einer ganz bestimmten Klasse von Entscheidungsträgern eingehen können.“ (Kirsch, Werner, Die entscheidungs- und systemorientierte BWL, 1972, S. 175).

Die einseitige Ausrichtung der traditionellen BWL verursacht bei immer mehr Fachvertretern ein Unbehagen. Sie beginnen nach Möglichkeiten zu suchen, die Parteilichkeit der BWL abzubauen. Dabei sind drei Zielsetzungen zu finden:

- Aus **praktisch-normativer Sicht** wird versucht, die Interessen von Mitarbeitern, Konsumenten usw. in einzelne betriebswirtschaftliche Entscheidungsmodelle einzubauen (Beispiele: Die Organisationslehre berücksichtigt zunehmend Mitarbeiterziele; die Marketinglehre berücksichtigt zunehmend die Forderungen der Konsumenten-Bewegungen; die Lehre von der Unternehmungspolitik versucht, eine „soziale Verantwortung“ der Unternehmung zu postulieren).
- Aus **theoretischer Sicht** wird vor allem mit dem Grundmodell des offenen *Systems* versucht, die Wechselwirkungen zwischen Unternehmung und gesellschaftlicher Umwelt in die Thematik der BWL einzubeziehen. Die Unternehmung wird als Institution verstanden, die sowohl von der Umwelt „betroffen“ ist (Berücksichtigung von gesellschaftlichen Einflüssen auf die Unternehmung) als auch selbst ihre Umwelt „betrifft“ (Berücksichtigung von gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen unternehmerischer Entscheidungen).
- Aus **ideologischer Sicht** wird versucht, den behaupteten apologetischen Zug der BWL, d. h. ihre Funktion, bestehende gesellschaftliche Zustände als gut und unveränderbar darzustellen, zu überwinden und ihr eine **kritische Funktion** zu geben (Ausrichtung auf Veränderung der Unternehmungsverfassung).

Als bisher umfassendster Versuch einer Neukonzeption ist das Projekt der „**Arbeitsorientierten Einzelwirtschaftslehre**“ (AOEWL) des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts des Deutschen Gewerkschaftsbundes zu nennen (Grundelemente einer AOEWL, Köln 1974), das betont kritisch ausgerichtet ist und der „kapitalorientierten Rationalität“ der Unternehmer die „arbeitsorientierte Rationalität“, also die Interessen der Arbeitnehmer, gegenüberstellen will.

Damit wird allerdings bloß die alte Parteilichkeit durch eine neue, alternative Parteilichkeit ersetzt. Eine Spaltung der BWL in mehrere interessenorientierte Richtungen erscheint jedoch kaum wünschenswert.

Das Ziel einer „kritischen BWL“ kann von daher nur als sinnvoll beurteilt werden, wenn es auf eine „gesamtgesellschaftliche Rationalität“ ausgerichtet wird, die ihren Entscheidungsmodellen die Mehrheitsinteressen als Zielfunktion zugrunde zu legen hätte. Ob dies ein realisierbares Vorhaben sein kann, läßt sich noch kaum beurteilen. Irgendeine Form der Parteilichkeit scheint jedoch kaum vermeidbar.

Die neue Diskussion um den Verwendungszusammenhang der BWL zeigt aber zumindest von einer weiteren Seite her auf, daß die BWL die ihrem pragmatischen Anliegen als Handlungswissenschaft adäquate Wissenschaftskonzeption noch nicht gefunden hat. Sie muß auch in den nächsten Jahren mit dem Pluralismus der Ansätze, Programme und Methoden leben.

* Anmerkung

Der Abschnitt basiert auf Hill, W., Fehlbaum, R., Ulrich, P., Organisationslehre, 1974 (siehe auch die dort gegebenen Literaturhinweise).

Literatur

- Zum **Begründungszusammenhang** sind als didaktisch geschickte Einführung in den Kritischen Rationalismus Prim, R./Tilman, H., Grundlagen einer kritisch-rationalen Sozialwissenschaft, Studienbuch zur Wissenschaftstheorie, UTB 221, Heidelberg 1973; und als Standardwerk des KR Popper, K. R., Logik der Forschung, 4. Aufl., Tübingen 1971, zu nennen.
- Über die Grundideen der handlungsorientierten Wissenschaftskonzeption orientiert: Koch, H., Zum Methodenproblem der betriebswirtschaftlichen Theorie, ZfbF 44 (1974), S. 223–224 und 327–342.
- Zum **Verwendungszusammenhang** ist der Sammelband von Dlugos, G./Eberlein, G./Steinmann, H. (Hrsg.), Wissenschaftstheorie und Betriebswirtschaftslehre, Düsseldorf 1972, relevant, darin vor allem Hundt, S./Liebau, E., Zum Verhältnis von Theorie und Praxis – Gegen ein beschränktes Selbstverständnis der Betriebswirtschaftslehre als „Unternehmerwissenschaft“, sowie Kirsch, W., Die entscheidungs- und systemorientierte Betriebswirtschaftslehre: Wissenschaftsprogramm, Grundkonzeption, Wertfreiheit und Parteilichkeit.

Kontrollfragen

1. Welches sind die beiden zentralen Ideen des Kritischen Rationalismus?
2. Worin besteht der Grundgedanke einer handlungstheoretischen Forschungskonzeption für die BWL?
3. Um was geht es bei dem im Verwendungszusammenhang der BWL entstandenen Methodenstreit?

Die Antworten auf die Kontrollfragen finden Sie im WiSt-Testbogen auf S. 390.

Fragen und Antworten

Jarchow, Devisenkursbildung. S. 297ff.

1. Überprüfen Sie am Beispiel kursgesicherter Geldexporte folgende Behauptung: Die vereinfachte Form der Nettozinsdifferenz impliziert, daß die Zinsarbitrageure in ihrem Kalkül die Zinserträge bzw. -aufwendungen zum herrschenden Kassakurs umrechnen.

Der Nettoertrag/Dollar beläuft sich in diesem Fall auf

$$E' = w_T - w_K + i_a w_K - i_i w_K.$$

Der Nettoertrag/DM ergibt sich, wenn E' durch w_K dividiert wird:

$$E = \frac{w_T - w_K}{w_K} + i_a - i_i.$$

Dieser Ausdruck ist die vereinfachte Nettozinsdifferenz.

*

2. Unter welchen Bedingungen gilt die These der Zinsparitätentheorie, wonach sich der Swapsatz stets der Bruttozinsdifferenz ($i_i - i_a$) annähert?

Aus Abb. 6a) wird deutlich, daß die These der Zinsparitätentheorie dann erfüllt ist, wenn die Arbitragewunschkurve durch eine Parallele zur Abszissenachse dargestellt wird, die die Ordinatenachse bei einem (kritischen) Swapsatz in Höhe von $s_k = i_i - i_a$ schneidet. Dieser Verlauf der Arbitragewunschkurve impliziert, daß

1. die Nettozinsdifferenz in der vereinfachten Form verwendet werden kann und
2. Arbitrageure unbegrenzt Geldexporte (Geldimporte) durchführen, wenn der Swapsatz geringfügig höher (niedriger) ist als der kritische Swapsatz.

Die 2. Annahme bedeutet genauer, daß Arbitrageure weder durch Liquiditäts- noch durch Risikoüberlegungen veranlaßt werden, ihr Engagement (zumindest von einem bestimmten Umfang an) erst dann auszuweiten, wenn der Nettoertrag/DM steigt.

*

3. Angenommen, ein vorhandenes Zinsgefälle zum Ausland ($i_i > i_a$) wird dadurch verstärkt, daß das Zinsniveau im Ausland sinkt. Welche Konsequenzen resultieren hieraus für den Kassa- und Terminkurs, wenn die Kurserwartungen bezüglich des zukünftigen Kassakurses unverändert bleiben?

Wurden in der Ausgangssituation Geldexporte durchgeführt, dann werden diese abgebaut oder in Geldimporte verwandelt. Wurden in der Ausgangssituation Geldimporte durchgeführt, dann nehmen diese zu. In jedem Fall bewirken die Reaktionen von Arbitrageuren, daß auf dem Kassamarkt eine Abnahme der Nachfrage bzw. eine Zunahme des Angebots und auf dem Terminmarkt eine Abnahme des Angebots bzw. eine Zunahme der Nachfrage eintritt. Hieraus resultiert ein Sinken des Kassakurses und ein Steigen des Terminkurses. (In einer graphischen Darstellung wie der in Abb. 7a würde der kritische Swapsatz infolge eines sinkenden Auslandszinsatzes steigen und sich die Arbitragewunschkurve demzufolge nach oben verlagern.)

4. Angenommen, die Erwartungen bezüglich des zukünftigen Kassakurses werden nach oben revidiert. Inwiefern kann hierdurch eine Entwicklung ausgelöst werden, die Arbitrageure veranlaßt, an Stelle von Geldimporten Geldexporte durchzuführen?

Wird ein höherer Dollarkurs als zuvor erwartet, dann nimmt das Nettoangebot der Spekulanten auf dem Terminmarkt ab bzw. die Nettonachfrage zu. In jedem Fall erfolgt ein Anstieg des Terminkurses. Der Anstieg des Terminkurses veranlaßt Arbitrageure, Geldimporte abzubauen bzw. in Geldexporte zu verwandeln. (In einer graphischen Darstellung wie der in Abb. 7 würde sich die SH_T -Kurve und damit auch die Arbitragemöglichkeitenkurve infolge der Erhöhung des erwarteten Dollarkurses nach oben verlagern.)

Ulrich/Hill, Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre (Teil I), S. 304ff.

1. Was versteht man unter Wissenschaftstheorie?

Die Wissenschaftstheorie umfaßt alle Disziplinen, die sich mit methodologischen Fragen der Entdeckung, Begründung und Verwendung wissenschaftlicher Aussagen beschäftigen.

*

2. Welche Fragestellungen stehen hinter den Begriffen Entdeckungs-, Begründungs- und Verwendungszusammenhang?

Entdeckungszusammenhang: Unter welchen Bedingungen gelangen Wissenschaftler zu fruchtbaren theoretischen Konzepten?

Begründungszusammenhang: Unter welchen Bedingungen können singuläre Beobachtungen überprüft und verallgemeinert werden?

Verwendungszusammenhang: Welche gesellschaftlichen Funktionen können und sollen wissenschaftliche Aussagen haben?

*

3. Welche paradigmatischen Ansätze der BWL wurden unterschieden?

Neben dem älteren faktortheoretischen Ansatz wurden in neuerer Zeit der entscheidungstheoretische und der systemtheoretische Ansatz in die BWL eingeführt. Bisher hat jedoch erst der faktortheoretische Ansatz von Gutenberg während längerer Zeit erfolgreich die Paradigmafunktion erfüllt.

Wächter, Arbeitsorientierte Einzelwirtschaftslehre. S. 310ff.

1. Welche Kritikpunkte bringt die AOEWL vor allem gegen die BWL vor?

Der BWL wird vor allem vorgeworfen, sie diene aufgrund der Verabsolutierung der in der Praxis vorherrschenden Unternehmungsziele lediglich Kapitalinteressen. Auch neuere verhaltenswissenschaftliche Ansätze betrachteten die Inter-

3. Bewertung des Testergebnisses

Obwohl die Testsituationen mit erweiterter Kontaktstrecke ein höheres Absatzergebnis erzielen, konnte ein absatzfördernder Effekt der Kontaktstreckenerweiterung nicht verläßlich nachgewiesen werden. Vergleicht man die Ergebnisse der einzelnen Testgeschäfte, so fällt auf, daß die Unterschiede zwischen den Testsituationen im wesentlichen auf einige Geschäfte zurückgehen. Diese Tatsache legt es nahe, das Testergebnis zu modifizieren: Generell läßt sich der Absatz des Testprodukts durch eine Kontaktstreckenerweiterung nicht erhöhen. Ausnahmen von dieser Regel sind allerdings möglich.

Man kann annehmen, daß sehr viele Geschäfte im Laufe der Zeit eine Aufteilung ihrer Regalfläche erreichen, die ein relatives Optimum darstellt, das sowohl der Nachfrage als auch den betrieblichen Erfordernissen Rechnung trägt: Ist

in Relation zu diesen Größen die Regalfläche eines Produktes zu groß, so wird sie verkleinert und umgekehrt. In dieser Situation ist es wenig wahrscheinlich, daß durch eine Erweiterung der Kontaktstrecke der Absatz eines Produktes erhöht werden kann. Ob der Kampf um die Regalflächen sinnvoll ist, muß daher bezweifelt werden.

Literatur

- Cochran, W. G. und Cox, G. M., *Experimental Designs*, 2. Aufl., New York, London und Sydney 1957.
Linder, A., *Planen und Auswerten von Versuchen*, 3. Aufl., Basel und Stuttgart 1969.
John, P. W. M., *Statistical Design and Analysis of Experiments*, New York und London 1971.

Dr. Egon Huppert, Frankfurt am Main

WiSt-Testbogen

Fragen und Antworten

Ulrich/Hill, *Wissenschaftstheoretische Grundlagen der BWL (II)* S. 345 ff.

1. Welches sind die beiden zentralen Ideen des Kritischen Rationalismus?

Es sind dies

- die Idee der Falsifikation, wonach Hypothesen nie endgültig als wahr bewiesen werden können, sondern nur unter dem Vorbehalt ihrer Widerlegung durch Einzelbeobachtung;
- die Idee der Kritik, wonach der Forscher nicht nur Hypothesen, sondern auch Falsifikationsversuchen kritisch und selbstkritisch begegnen muß.

*

2. Worin besteht der Grundgedanke einer handlungstheoretischen Forschungskonzeption für die BWL?

Die Aufgabe der BWL wird in der Analyse und Auswahl von Handlungsalternativen gesehen. Die betriebswirtschaftliche Forschung hat demnach weniger bestehende Realitäten zu beschreiben und zu erklären als vielmehr Handlungsalternativen auf ihre Zielwirksamkeit hin zu überprüfen.

*

3. Um was geht es bei dem im Verwendungszusammenhang der BWL entstandenen Methodenstreit?

Es geht um die Frage, ob die Aussagen der BWL angesichts ihrer Orientierung an Unternehmerzielen als wertfrei gelten können.

Hözlner/van Almsick, *Der Einfluß der Inflation auf die Verteilung der Einkommen und Vermögen*. S. 351 ff.

1. Warum ist es bei der Beurteilung von Inflationswirkungen auf die Verteilung erforderlich, nach verschiedenen Preisindizes zu differenzieren?

Die Anwendung eines bestimmten Preisindex ist von der Art des Haushalts abhängig, für den die Verteilungswirkungen der Inflation untersucht werden. Die Anwendung von bestimmten Indizes bleibt aber auch dann problematisch, weil zumindest in der kurzfristigen Analyse Reaktionen der Konsumenten in Form von Substitution der nachgefragten Güter und Dienste oder Wechsel des Anbieters keinen Eingang in den Index finden.

*

2. Was besagt die „wage-lag-Hypothese“, und welche Probleme treten bei ihrer empirischen Überprüfung auf?

Die wage-lag-Hypothese besagt, daß in Inflationsperioden den Unternehmern der Betrag der Preissteigerungen zuwächst und in Zeiten allgemein steigender Preise sich die Löhne erst mit Verzögerungen den Preisen anpassen. Bei der empirischen Überprüfung ergeben sich Schwierigkeiten hinsichtlich der Wahl der Basisjahre, der anzuwendenden Preis- und Lohnindizes und der Länge der Untersuchungszeiträume.